


SCHRIFTEN ZUR WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE

NICOLE WIEDINGER

FREUNDSCHAFT, VERNUNFT UND RENDITE. EIN VORTRAG

I.	O MEINE FREUNDE, ES GIBT KEINEN FREUND	01	
II.	WAS IST FREUNDSCHAFT, WAS EIN FREUND?	02	
III.	DAS VERSPRECHEN DER FREUNDSCHAFT	05	

INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG

Bordeauxplatz
Wörthstraße 25
81667 München
buero@ifwo1.de
www.ifwo1.de
Servicebüro: +49.[0]89.44454958

FREUNDSCHAFT, VERNUNFT UND RENDITE. EIN VORTRAG.

In der Welt der Wirtschaft werden Freundschaften einerseits gesucht, andererseits aber auch kritisch gesehen. Seilschaften und Spezlwirtschaft, Strippenzieherei, Machtbiotope – eine Sphäre der Intransparenz, in der die Korruption gedeiht. Auf Freundschaften zu bauen, scheint damit im Gegensatz zu ökonomischer Rationalität und objektiver Sachgerechtigkeit des Entscheidens und Handelns zu stehen.

Für Aristoteles indes, dem Lehrmeister Europas, spielte die Freundschaft, griechisch »philia«, eine so entscheidende Rolle, dass in seinem Denken 'Bürger' und 'Freund' regelrecht zum Synonym werden. Freundschaft, so sagt er, ist »für das Leben das Notwendigste«, und man ahnt, dass in seiner Art, Freundschaft zu denken, ein Vertrauenspotential gebunden ist, das weit über gewöhnliche Freundschaftsdienste hinausgeht.

Der kürzlich verstorbene französische Philosoph Jacques Derrida nimmt Aristoteles' Gedanken auf und macht deutlich, wie sehr Freundschaft in Wahrheit über den kalkulierbaren Nutzen hinausgeht. Freundschaft, so Derrida, ist zwar eine unkalkulierbare Investition, gerade deshalb aber von elementarster gesellschaftlicher Wichtigkeit. Freundschaft ist ein Handeln. Es löst die für eine produktive Entwicklung so unverzichtbaren spekulativen Energien aus. – Die Frage nach der Freundschaft ist offensichtlich eine spannende Frage für die Weltgesellschaft.

I. »O MEINE FREUNDE, ES GIBT KEINEN FREUND«

Digby Anderson, englischer Soziologe, forscht zum Thema 'Wirtschaft und Gesellschaft' und plädierte, als er seinerzeit vom Wirtschaftsmagazin brandeins nach seiner Meinung zu 'Freundschaft in der Wirtschaft' gefragt wurde, ohne Wenn und Aber dafür:

»Sie haben Freunde. Gut.«, so Anderson im Interview, »Sie arbeiten mit ihnen zusammen? Besser. – Denn nirgendwo sind Freunde nützlicher als in der Wirtschaft. Und«, so Anderson weiter, »dass Freundschaft im modernen Geschäftsleben schlecht beleumundet ist, liegt vor allem daran, dass heutzutage niemand mehr weiß, was Freundschaft in Wahrheit ist.«. (brandeins 06/2003)

Andersons Statement ist mir jetzt aus zwei Gründen ein willkommener Einstieg ins Thema: »Freundschaft, Vernunft und Rendite.« Zum einen, weil ich vor habe einige Aspekte zur Systematik der Freundschaft vorzustellen, die diese als ökonomische Kategorie ausweist:

>> These1: Freundschaft ist eine ökonomische Kategorie, keine moralische. Freundschaft ist (> laut Aristoteles) die entscheidende gesellschaftliche Produktivkraft.

Und zum anderen, weil Anderson hier in den wenigen Worten bereits die beiden wesentlichen Aspekte dessen, was Freundschaft ausmacht und umreißt, anspricht: Freundschaft nutzt, sagt er, und Freundschaft ist in Wahrheit noch etwas anderes. Das meint: Der eigentliche Wert der Freundschaft kann nicht ihr Nutz-Wert sein.

Das ist besonders dann interessant, wenn man sich klar macht, dass der Mensch (> und somit auch der Freund) heute praktisch gesehen vornehmlich über die Funktion, die er im gesellschaftlichen »System der Bedürfnisse« [Hegel, Rechtsphil., 346ff.] erfüllt, also über seinen Nutz- und Gebrauchswert einen Platz in der Wirklichkeit findet. Der 'homo oeconomicus' wird entsprechend als 'rational agierender Nutzenmaximierer' gedacht. Und alles weitere, worum es ihm im Leben sonst noch geht, ist demgegenüber sekundär. So

vermittelt sich alles, was den Menschen ausmacht, gesellschaftlich über den Nutzwert.

II. WAS IST FREUNDSCHAFT, WAS EIN FREUND?

Aristoteles, der griechischen Philosoph, war der erste, der die Frage nach der Freundschaft systematisch bedachte. – Im Folgenden möchte ich jetzt zwei seiner grundlegenden Gedanken zum Thema vorstellen und mittels einiger Überlegungen versuchen, die ökonomische Dimension, die in seinem Freundschafts-Denken angelegt ist, zu skizzieren.

Vorab jedoch noch ein Gedanke von allgemeinerer Relevanz, der den Bedeutungshorizont von Freundschaft überhaupt umreißt:

»Freundschaft«, sagt Aristoteles, »ist für das Leben das Notwendigste.« (NE VIII1, 1155a)

Mit Leben meint Aristoteles hier jetzt nicht einfach das 'bloße Leben'. Um im Überlebenskampf zu bestehen, braucht es keine Freundschaft. Um darüber hinauszukommen, schon. Das wiederum (> das über den Überlebenskampf hinauskommen) ist nach Aristoteles absolut notwendig, denn um des bloßen Überlebens willen zu leben, lohnt nicht, (> abgesehen davon, dass es letztlich wohl auch nicht funktioniert.) Freundschaft spielt, wie Aristoteles an anderer Stelle spezifiziert, erst für das 'gute Leben' eine Rolle. Und dieses 'gute Leben', das sich dadurch auszeichnet, dass für einen Menschen schlussendlich mehr dabei herauskommt, als er im Laufe der Zeit in sein Leben investiert hat, das lässt sich jetzt, so Aristoteles, nur in der Gemeinschaft, (> genauer gesagt: in der Polis, im Staat,) herstellen und kultivieren.

>> These2: Freundschaft ist kein Luxus, Freundschaft ist für das Leben das Notwendigste.

Nun aber zur eigentlichen Frage: Was ist Freundschaft, was ein Freund?

Aristoteles sagt erstens: Freundschaft besteht darin, »dass man sich gegenseitig wohlwolle und Gutes wünsche« (NE VIII2, 1156a).

Gegenseitigkeit, das ist hier jetzt nicht die Bedingung, sondern die Folge. – Entsprechend brisant sind die Fragen, die sich von daher nahe legen: Kann man sich Freundschaft überhaupt leisten? Und: Woher kommt 'das Gute', das man dem Anderen wünscht und erweist? Muss man dieses 'Gute' bereits haben, oder erzeugt es sich erst, indem man es tut? – Das alles sind ökonomische Fragen, die zeigen, wie sich Freundschaft ökonomisch denken lässt (> und wohl auch, dass Freundschaft gar nicht anders als ökonomisch gedacht werden kann.)

Aristoteles sagt nun zweitens: »Wo demnach die Liebe auf dem Nutzen beruht, da wird sie durch den Nutzen des Liebenden, und wo sie auf der Lust beruht, durch die Lust des Liebenden bestimmt, und sie gilt dem Geliebten nicht insofern er der Geliebte ist, sondern insofern er Nutzen oder Lust gewährt. Diese Freundschaften sind demnach nur mitfolgend solche. Denn in ihnen wird der Geliebte nicht darum geliebt, weil er ist, der er ist, sondern weil er in einem Fall Gutes, im anderen Fall Lust gewährt. [...] Die aber dem Freund um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne, weil sie diese Gesinnung an sich, nicht mitfolgend haben.« (NE VIII3, 1156a).

Hinzu kommt nun noch, dass Aristoteles Liebe und Freundschaft unterscheidet (> auch wenn er das Freundschafts-Handeln Lieben nennt). Liebe beruht auf dem Gefühl, sagt es sinngemäß, Freundschaft auf »Willenswahl« (NE VIII7, 1157b). Mit anderen Worten, Freundschaft ergibt sich nicht von selbst, Freundschaft muss erstens gewollt sein und ist zweitens eine Entscheidung.

>> These3: Freundschaft beruht auf Willenswahl. Im Gegensatz zur Liebe beruht sie auf einer Entscheidung.

Meine 1. Frage zur Systematik lautet jetzt: Mit was kann ich in der Freundschaft rechnen, was ist mein (> zu erwartender) Mehr-Wert?

Im 1. Fall (> wo die Liebe auf dem Nutzen beruht) ist es, nach Aristoteles, ein Gebrauchswert. Im 2. Fall (> wo die Liebe auf der Lust beruht) ist es ein Lust-Wert und im 3. Fall (> wo man den Anderen liebt, weil 'er ist, der er ist') ist es der Menschen-Wert. Gebrauchswert und Lust-Wert kann man beides in gewisser Weise unter Nutz-Wert zusammenfassen, weil in beiden Fällen die Freundschaft nur das Mittel zum Zweck ist und eigentlich keinen Eigenwert hat. Die Freundschaft ermöglicht also nach Aristoteles, systematisch gesehen, zweierlei: Einen Nutz-Wert und den Menschen-Wert.

>> These4: Der Wert von Freundschaft liegt für den Freund im Nutz- und Menschen-Wert des Freundes.

Meine 2. Frage lautet: Welches Motiv treibt diejenigen, denen es primär um den Nutz-Wert geht, welches diejenigen, denen es vor allem um den Menschen-Wert geht? (> Nach Aristoteles muss man die Menschen diesbezüglich unterscheiden. Das Sowohl-als-auch ist unmittelbar nicht zu haben, denn: Menschen- und Gebrauchswert sind nicht identisch.)

Vielleicht kann man die Antwort über das unterschiedliche Freundschafts-Handeln erschließen. Die Nutz-Wert-Freunde nenne ich jetzt einmal schematisch die 'Konsumenten' oder die Verwerter, die Menschen-Wert-Freunde die 'Produzenten' oder die Wertschöpfer. Erstere, die 'Konsumenten', so Aristoteles sinngemäß, investieren (> in die Freundschaft) nur so viel, wie sie sich proportional dazu an Gegen- oder Mehrwert versprechen. Was sie investieren, ist kalkulierbar. Zweitgenannte, die 'Produzenten', bewegt ein anderes Motiv. 'Haben wollen' ist für diese eher sekundär, primär ist das 'Gestalten wollen'. So wollen sie z.B. den Anderen (> und auch sich selbst) zum Freund und dadurch erst eigentlich zum Mensch werden lassen. (> Dies besser zu verstehen, muss man wissen, dass für Aristoteles der Mensch nicht einfach so von Natur aus gegeben ist. Er wird vielmehr erst dadurch, was er selbst aus sich macht und machen lässt, zu einem – und das heißt immer – zu einem bestimmten Menschen von unverwechselbarem und einmaligem Wert). Bezogen auf den Freund, oder denjenigen, den man sich zum Freund machen möchte, heißt das jetzt z.B., dessen Potential zu erkennen und es ihm zuzusprechen, wodurch dieser dann zu demjenigen werden kann, als der er gedacht ist. Dass solch ein Freundschafts-Handeln eine unkalkulierbare Investition ist, liegt auf der Hand, denn was daraus wird, ist im Moment der Investition noch nicht abzusehen. Möchte man die beiden Handlungs-Motive jetzt mit ökonomischen Kategorien benennen, so kann man sagen, die 'Konsumenten' handeln nach einem rationalen Kalkül, die 'Produzenten' nach einem spekulativen Kalkül.

>> These5: Das Freundschaft-Handeln unterscheidet sich hinsichtlich der Motive. Diese sind entweder rationaler oder spekulativer Natur.

Meine 3. Frage ist: Was eigentlich heißt das, dem Anderen um seiner selbst willen Gutes zu wünschen und wie (> mit welcher Methode) geht das?

Die Antwort hierzu ist jetzt eigentlich auch schon unter 2. gesagt, über das spekulative Moment nämlich. Den Hinweis in diese Richtung gibt im Text des Aristoteles das Wollen, das Wünschen. Jacques Derrida, der französische Philosoph, der vor wenigen Jahren erst in Paris verstarb, hat in seiner »Politik der Freundschaft« diesen Aspekt stark in den Vordergrund gerückt. Er sagt sinngemäß, zu wünschen, das heißt zu lieben, zu erkennen und dann zu schaffen. Wörtlich sagt er:

»Freundschaft, [...] besteht darin zu lieben, sie ist fraglos eine Weise des Liebens. Konsequenz, Implikation: Sie ist ein Akt, bevor sie eine Situation ist, der Akt dessen, der liebt, eher und frü-

her als der Zustand dessen, der geliebt wird. [...] Die Freundschaft an sich, in ihrem eigentlichen Sinne und ihrem innersten Wesen nach impliziert den Akt und die Aktivität.« (Pol.d.Fr., 27)

>> **These6** (> nach Derrida lautet): **Freund-sein heißt zu lieben, bevor man geliebt wird.**

Die Ungleichzeitigkeit (> die ja schon zuvor, als von der Gegenseitigkeit der Freundschaft die Rede war, angesprochen wurde) ist für Derrida jetzt das entscheidende Moment. Er sagt:

»Die Inkommensurabilität des Liebenden und des Geliebten [...] wird jedes Maß und jede Mäßigung sprengen, und das heißt: über das Prinzip jedes Kalküls hinausgehen.« (Pol.d.Fr., 30)

Die Freundschafts-Systematik zusammenfassend kann man also sagen: Freundschaften unterscheiden sich hinsichtlich der Investitionsbereitschaft. Der kalkulierten Investition (> der auf Gegenleistung beruhenden Freundschaft) steht die Risikoinvestition (> der guten Freundschaft) gegenüber. Anders gesagt: Die guten Freunde sind nach Aristoteles diejenigen, die (> in ihrem Handeln) Freundschaft erzeugen. Und das gelingt nur, wenn sie für ihr Lieben das Wieder-geliebt-werden (> meint das Sich-lohnen ihrer Investition) nicht zur Bedingung machen. Was jetzt nicht heißt, dass sie nicht auch gewinnen wollen, selbstlos ist auch der gute Freund kaum, doch gerade um des Gewinns willen, lässt er sich auf ein offenes Spiel ein.

>>**These7** (> nach Robert Musil): **Man muss wissen wofür: um Geld oder aus Liebe.**

Die hehre Freundschaft der Guten (> das sage ich jetzt bewusst polemisch), ist für Aristoteles ein Ideal, das auch im besten Falle nur manchen (> den Wenigen wohl eher als den Vielen) das Maß ihres Handelns vorgibt. Doch: Diese Wenigen, von denen es eingelöst wird, muss es geben. So lässt Aristoteles das 8. Buch der Nikomachischen Ethik, (> das erste der beiden Bücher zur Freundschaft,) mit dem Satz enden:

»Gutes empfangen wollen alle, aber Gutes zu tun (zu erzeugen) hütet man sich, weil es nichts einbringt.« (NE VIII16, 1163b)

Das heißt umgekehrt: Wenn keiner mehr Gutes tut bzw. entstehen lässt, dann hat auch keiner mehr etwas zu empfangen, etwas, wovon er profitieren kann. Und die Produktionsstätte dieser Güter ist eben die spekulative Freundschaft. Die Differenz jedoch zwischen Wunsch und Wirklichkeit bringt der dem Aristoteles zugesprochene Ausspruch, (> den ich jetzt gleich als paradoxe These formulieren möchte,) in seiner ganzen Dramatik zum Ausdruck:

>> **These 8: »O meine Freunde, es gibt keinen Freund!« (*)**

Für die alltäglichen Freundschaftserfahrungen hat Aristoteles in seinen Überlegungen jetzt feinsinnig differenziert, wie mit der Ungleichheit umzugehen ist: Wie muss wer mit wem befreundet sein, sodass untereinander Gleichheit entsteht, was ja der Grundzug der Freundschaft ist?

Hierzu möchte ich (> jetzt fast schon zum Schluss) noch ein paar Zeilen Aristoteles zitieren. – Hören Sie selbst, dass der Mann in Sachen »Interaktion und Kooperation« wie man das Freundschafts-Handeln heute ja nennt, mehr als auf der Höhe der Zeit ist:

»Es gibt aber [...] Freundschaft[en], bei [denen] ein Verhältnis der Überlegenheit besteht, so die Freundschaft des Vaters mit dem Sohn und überhaupt die eines Älteren mit einem Jüngeren, die des Mannes mit der Frau und die eines jeden Vorgesetzten mit dem Untergebenen. – Diese Freundschaften sind auch unter sich verschieden; die Freundschaft der Eltern mit ihren Kindern ist nicht dieselbe wie die der Vorgesetzten mit ihren Untergebenen, aber auch die des Vaters mit dem Sohn ist nicht die gleiche wie die des Sohnes mit dem Vater und die

des Mannes mit der Frau nicht die gleiche wie die der Frau mit dem Mann. – Jede dieser Personen hat nämlich eine andere Tugend und eine eigentümliche Umsetzung und jede ein anderes Motiv der Liebe, und darum ist auch die Liebe und die Freundschaft jedes Mal eine andere. So leisten denn hier beide Teile einander nicht das Gleiche, und man darf das auch nicht verlangen; wenn vielmehr die Kinder den Eltern erweisen, was den Erzeugern gebührt, und die Eltern ihren Söhnen, was denen, die sie erzeugt haben, zukommt, dann wird die Freundschaft unter solchen beständig und von rechter Art sein. In allen diesen auf Überlegenheit beruhenden Freundschaften muss die Liebe eine Verhältnismäßige sein, muss der Bessere, Nützlichere oder sonst Überlegene mehr geliebt werden als lieben. Denn dann, wenn beide Teile nach Würden geliebt werden, entsteht gewissermaßen Gleichheit.» (NE VIII8, 1158b)

III. DAS VERSPRECHEN DER FREUNDSCHAFT

Ziehen wir also ein Resümee: Auch die Nutzenfreundschaften sind Freundschaften. Besser jedoch sind die produktiven Freundschaften, weil sie einen Beitrag zum 'guten Leben' leisten, das ein Leben in Gemeinschaft, wie es ein Staat ist, erst ermöglicht: Produktive Freundschaften schaffen als erstes den Menschen und wecken seine Produktivkraft. Zum zweiten stiften diese Freundschaften in ihrem Freundschafts-Handeln überhaupt erst das, was man die Gemeinschaft nennt. (> und zwar nicht nur für sich, sondern für alle.) Denn nur Freunde dieser Art suchen und wahren die Gemeinschaft, während, wer allein auf seinen Nutzwert zielt, nicht mehr zu investieren bereit ist, sobald er erhalten hat, was er wollte, und sich abwendet. – Aber auch alles, was darüber hinaus neu 'auf den Markt' kommt, (> im Grunde genommen jede Innovation,) ist das Ergebnis dieser Art von Freundschafts-Handeln.

Abschließend jetzt noch einmal Anderson, weil man an seiner Art zu denken die Relevanz des eben dargestellten recht gut erkennen kann.

»Freunde«, sagt er in dem Interview, sind im Geschäftsleben wichtig, denn sie »sagen einander die Wahrheit«.

Das klingt ziemlich gut und ist im eigentlichen Sinne auch sehr aristotelisch gedacht – und doch klingt es irgendwie auch wenig glaubwürdig. Vielleicht, so meine Vermutung, weil Anderson in dieser Aussage so selbstverständlich voraussetzt, dass der Andere bereits »zum Freund geworden« ist und somit für den Freund bereits »ein Gut« (NE VIII7, 1157b) darstellt. Wie Freundschaft herzustellen ist, dass sie überhaupt herzustellen ist, das ist ihm keiner Überlegung wert. Doch gerade auch im Wirtschaftsleben, unter 'Geschäftsfreunden' (> und dazu gehören in entscheidender Weise auch die Konkurrenten), kommt es ganz besonders auf diesen produktiven Aspekt des Freundschafts-Handelns an.

Das eigentlich aufregende am Freundschafts-Thema ist für mich jetzt, dass die westliche Welt (> nach der Konzeption des Aristoteles) eine Dimension von Freundschaft verspricht (> und trotz allem, solange sie sich verwirklicht, wohl auch immer wieder eingelöst hat und einlöst), die aus ihrer Wunschkraft heraus, auf das Werden spekulierend, etwas oder das Neue in die Welt bringt. – Und zwar durch den Freund, der es versteht zu spekulieren und der es wagt, auf sein Wünschen zu setzen.

Freund in diesem Sinne muss wahrscheinlich und kann auch nicht jeder sein, doch, was auch klar zu sein scheint: Wenn es keinen gäbe, der so in Freundschaft und in den Freund und somit in letzter Konsequenz auch in das Werden der Welt investierte, dann gäbe es auch bald nichts mehr, das zu verwerten und zu nutzen wäre!

Literatur:

Digby Anderson, Das höchste Gut, Interview, in: brandeins, Heft 6 Juli/August 2003
Aristoteles, Nikomachische Ethik, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1985

Jacques Derrida, Politik der Freundschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 2000

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Theorie
Werkausgabe Bd.7, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1970

* »*O meine Freunde, es gibt keinen Freund.*« Dieser Satz ist nur überliefert. Jaques Derrida spricht ihn in seinem Buch, Politik der Freundschaft (s.o.), ursprünglich dem Aristoteles zu.

